
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 2 (1974)

DOI: 10.11588/fr.1974.0.58116

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

anfangs die Gesandten nicht gerade auf Rosen gebettet werden. Hardenberg war noch eine schöne Ruine, aber allein mit dem guten Willen des Königs konnte man rechnen. Sonst verursachte die Verbindung von Militarismus mit revolutionärem Ultragermanismus peinliche Gefühle. Überall in Deutschland herrschte Agitation, oft stand sie in Verbindung mit sozialer Misere. Später schienen sich die Zustände zu beruhigen. Die der wirtschaftlichen folgende politische Einheit wurde klar vorausgesehen. Die französischen Beziehungen zu England kennzeichnete Rivalität und Eifersucht. Canning wurde mehr geschätzt als Castlereagh, verständlicher Weise. Der konstante Feind Frankreichs als des Revolutionsträgers aber war Österreich und sein Regierungschef. Metternich wurde als die Hauptfigur auf der diplomatischen Bühne angesehen und war entsprechend gefürchtet. Keinem anderen ausländischen Staatsmann räumte man ähnliche Bedeutung ein. Die Zustände in Spanien unter Ferdinand VII. wurden vor und nach der Revolution in dunklen Farben wiedergegeben; das nahezu ganz österreichische Italien kam etwas besser weg. Die Frage der italienischen Einheit bewegte ähnlich wie die der deutschen. Die Vorgänge in Außereuropa lagen noch in weiten Fernen. Der Bedeutungsanstieg der USA wurde zwar notiert und die Ausweitung bis zum Pazifik angenommen. Die Bildung der mittel- und südamerikanischen Staaten beanspruchte lebhaftes Interesse. Deutlich kommt bei einer Betrachtung der von CONTAMINE gegebenen Analyse des Inhalts der Depeschen zum Ausdruck, daß sich Frankreich, obwohl nach 1815 rasch wieder in das Konzert der Mächte zurückgekehrt, darüber hinaus noch lange Zeit in erheblicher politischer und moralischer Isolation befand.

Eine eigentliche Geschichte der diplomatischen Beziehungen wird von Contamine nicht gegeben, solche Aufgaben lag ihm fern. Vielmehr handelt es sich in dem vorliegenden Werk um eine wertvolle Ergänzung, zu der alle, die sich mit der Geschichte der Außenpolitik beschäftigen, greifen werden. Übrigens bietet es genügend Anregung zu ähnlicher Beschäftigung mit anderen Zeiten.

Die Fülle der aus der Lektüre der Akten geschöpften aphoristischen Bemerkungen ist reich an Wert für die Kenntnis der Zeit, der Personen, der Institutionen. Die offensichtlich mit Vergnügen erzählten charakteristischen Anekdoten sind Legion. CONTAMINE ist ein glänzender Erzähler, der seinen Leser die Welt der Restauration nach- und miterleben läßt.

Karl HAMMER, Paris

Friedrich SENGLÉ, *Biedermeierzeit*, Bd. I (»Allgemeine Voraussetzungen, Richtungen, Darstellungsmittel«), Stuttgart 1971, 8^o, 725 S., Bd. II (»Die Formenwelt«), Stuttgart Metzler 1972, 8^o, 1152 S.

Das erneute Interesse der westdeutschen Germanistik an der Metternichschen Restaurationsepoche fällt zeitlich mit der verstärkten politischen und gesellschaftlichen Emanzipation zusammen, die seit den 60er Jahren in Westeuropa, besonders aber in der Bundesrepublik, zu beobachten ist. Allerdings beschränkt

es sich auf die bis dahin teilweise vernachlässigten, politisch progressiven, liberalen bis sozialistischen Autoren der Epoche (Junges Deutschland, politische Lyrik und Revolutionskomödien des Vormärz, junghegelianische Theoretiker). Die sog. Biedermeierdichter (Mörrike, Droste-Hülshoff u. a.), die Weltschmerzpoeten, wie Lenau oder Waiblinger, die »großen Drei« des Wiener Volkstheaters (Bauerlein, Meisl, Gleich) und andere Lustspielautoren (Steigentesch, Voss, Raupach, Bauernfeld, Benedix u. a.), schwer klassifizierbare Autoren, wie Immermann, Grabbe, Hebbel, Alexis oder Wilhelm Müller, doch auch die Kräfte der militanten Restauration, die christlich-konservative Publizistik, die Volkserzähler, die Kinderschriftsteller, die Erlebnisliteratur, Versepiker wie Scherenberg oder Redwitz, Gestalten wie Varnhagen, Fürst Pückler-Muskau oder Fallmerayer – sie werden übergangen oder bleiben im Dunkel.

Unsere Ergänzungen stammen aus Friedrich SENGLES »Biedermeierzeit«. Als Beispiel einer neuen Art von Epochendarstellung stellt er sein dreibändiges Werk zur Diskussion, dessen beiden ersten Bände (die hier besprochen werden) sich vor allem an die Fachwelt wenden (Der III. Band wird 14 »Dichternessays« enthalten.) Es ist eine umfassende, schon durch ihren Umfang Staunen erregende Soziologie der Formenwelt des Schrifttums dieser Zeit, die viel unbekanntes Material zur Rhetorik-, Stil-, Formen- und Stoffgeschichte vorlegt, übersichtlich organisiert und in einem klaren, sachhaltigen und vorzüglichen Deutsch geschrieben ist. Der Verf. begreift das Restaurationszeitalter als selbständige Größe mit eigenem, unverwechselbarem Epochencharakter und bietet es auf breiter Materialbasis und mit ausführlichen literatursystematischen Erörterungen als Stil- und Gattungsgeschichte dar. Es handelt sich zweifelsohne um die seit Jahrzehnten bedeutendste Leistung auf dem Gebiet der Literaturgeschichte, wenn man von BÖCKMANN'S »Formgeschichte« (1949) absieht, die die Geschichtlichkeit der Darstellungsformen der Dichtung zum Gegenstand hatte und deren Literaturbegriff noch immer aktuell ist. SENGLES Werk dagegen führt mit seiner kunst- und kultursoziologischen Grundeinstellung die Tradition der LUKÁCS und NADLER und mit der Herausstellung irrationaler Kräfte die Ideengeschichte in der Nachfolge KORFFS in eigener »modernisierter« Weise weiter. Eine sozial- und religionsgeschichtliche Begründung eröffnet den I. Band. Die Beschreibung der literarischen Richtungen und ein Abgrenzungsexkurs über den programmatischen (poetischen) Realismus schließen sich an. Die zweite Hälfte des I. Bandes und der umfangreiche II. Band behandeln die einzelnen literarischen Gebiete der Biedermeierzeit: Symbolik, Sprache, Gattungen.

Von welchem Geschichtsmodell läßt sich nun SENGLE bei seinem Vorgehen leiten? Er verbindet einen linearen mit einem zyklischen Zeitbegriff, wobei der erste die Epochen übergreift, der letzte zu Epochenbildungen führt. Diese mögen, soweit sie die neuere deutsche Literaturgeschichte betreffen, durch politische Verhältnisse begünstigt werden, ihre tiefere Formursache hängt mit dem religionsgeschichtlichen Vorgang der Säkularisation zusammen. Der Verf. begründet das mit der Grundstimmung jener Zeit, dem »Weltschmerz«, den »so gut wie alle Schriftsteller der Biedermeierzeit erlebt« haben (225), dessen Wurzeln aber »bis in die Renaissance« zurückreichen (26). Er ist die »Göt-

terdämmerung« des Christentums« (28) und *»verrät seine immer neue Präsenz in den Zeitaltern, die großen, aber enttäuschenden Veränderungsversuchen folgten und denen wieder Gehör verschafften, welche die Macht Gottes und die Ohnmacht des Menschen predigten«* (225). Der Ablösungsvorgang von der transzendenten Weltvorstellung vollzieht sich also in Schüben, in Gegenweltentwürfen (Aufklärung, Revolution) und in Reaktionen, d. h. durch Restaurationen, wegen des Scheiterns dieser Entwürfe. Das Ordnungsverlangen der Biedermeierzeit ist deshalb das Bedürfnis, *»nach den Wirren der Revolutionsepoche und der Napoleonischen Kriege die Welt wieder in Ordnung zu bringen«* (64), doch liegt ihm, trotz der nur noch wenig entwickelten Kirchlichkeit, theologisches Denken zu Grunde, und dieses Ordnungsbekenntnis ist so umfassend, wie es keine Kirche mehr bieten konnte.

Von hier aus gewinnt SENGLE seinen zentralen Strukturbegriff für die Epoche, nämlich das aus nihilistischer Bedrohung erwachsene Ordnungsverlangen mit verschiedenen Inhalten und wechselnden Vorzeichen. Es erklärt gesellschaftliche Vorgänge, soziale Verhaltensweisen und literarische Formen. Der Ordnungsbegriff ist universal (übernational), entwickelt den Sinn für ein Ganzes, für Einordnung, »Harmonismus« und Normen, begünstigt die Neigung zum Zusammenleben, den Kult von Haus und Familie, die Landschaftsbindung, die Liebe zum *»Kleinen, Nahen und Konkreten«* (48), fördert politische und gesellschaftliche Kleinformen, erklärt die Vereinsbildung und die Gründungen karitativer Institutionen, den Widerstand gegen Spezialisierung, Absonderung und konsequenten Individualismus, aber auch gegen eine Isolierung der Kunst, gegen ästhetische und philosophische Systeme. *»Die Rhetorik, in allen Formen, alt oder neu, gewinnt wieder einen Sieg über die »Poesie«* (89). Volksliteratur, Dilettantismus und Zweckformen werden aufgewertet. Die »subjektive Romantik« gerät in Mißkredit, obwohl andererseits die Romantiktradition noch präsent ist und mit ihr noch andere Traditionen, vor allem die Aufklärungstradition, denn *»mit dem politischen ancien régime ist auch das literarische wieder da«* (118). Doch auch die der Aufklärung nahestehende Empfindsamkeit, der Klassizismus und selbst das Barock sind wieder anzutreffen. Alle diese Traditionen laufen nebeneinander her, werden abwechselnd oder gleichzeitig benützt (Stilmischungen) und biedermeierlich überformt.¹

Die auf den Gegensatz von Weltschmerz und religiöser Skepsis zurückweisende Epochenstruktur macht zugleich verständlich, daß in allen ihren Phasen der *»regelmäßige Wechsel von liberal-revolutionären und restaurativen Stößen«*

¹ Man mag die von SENGLE festgestellten Implikationen des Säkularisationsvorgangs als zu vordergründig betrachten, doch scheint mir die Ausgangsthese selbst für die Begründung eines spezifischen Literaturbegriffs (mit dem besonderen Anspruch der Eigenart des Ästhetischen) weitreichend zu sein. Sie bedurfte freilich umfassender Überlegungen und Auseinandersetzungen (z. B. mit K. LÖWITHS »Weltgeschichte und Heilsgeschehen« (1953), H. LÜBBES, »Säkularisierung« (1965), H. BLUMENBERGS »Die Legitimität der Neuzeit« (1966) u. a.). Dabei müßte das Problem von Dichten und Denken mitberücksichtigt werden, nämlich der mit der Erklärung von allgemein verbindlichen Gesetzmäßigkeiten erhobene Anspruch des neuzeitlichen Wissenschaftsbewußtseins, den es einzuholen und von dem es sich abzugrenzen galt. SENGLÉS Strukturbegriff des »Ordnungsverlangens« scheint mir daher zu unspezifisch zu sein.

belegt werden kann (199). Es kommt zu mehreren, einander ablösenden oder sich überschichtenden *Richtungen*, die sich teilweise oppositionell gegenüberstehen oder ignorieren, die aber alle am Ordnungsverlangen teilhaben und den Traditionssynkretismus praktizieren. SENGLÉ spricht vom Biedermeier (*»als einer Richtung innerhalb der Restaurationszeit (= Biedermeierzeit)«* 118), vom höfischen und vom geistlichen (unpolitischen oder militanten) Biedermeier, nennt die Jungdeutschen, die mit der geistlichen Literaturströmung eine »dialektische Einheit« bilden und 1840 von den Vormärzlyrikern abgelöst werden, setzt von diesen, auch zeitlich, die Junghegelianer ab und widmet auch den »Welt-schmerzpoeten« einen eigenen Abschnitt.

»Verschiedenheit des Gleichzeitigen« (X) oder Gleichzeitigkeit des Verschiedenen wäre ein möglicher Formbegriff für die Biedermeierzeit. Denn was für die Traditionen und die Richtungen gilt, gilt für die Dichtungen selbst. Ihr Charakteristikum ist das Heterogene ihrer Teile, das sich isolierende, nicht integrierte Detail, die *»Kleintheiligkeit«*, wie SENGLÉ sagt.

Der bürgerliche Realismus ist davon klar abzugrenzen. Denn er zeichnet sich durch Vermittlung, Einheit und Zusammenhang aus. Er vermittelt zwischen Subjekt und Objekt, Idealismus und Naturalismus, Konservativismus (Restauration) und Massenherrschaft (Liberalismus) oder Überlieferung und Fortschritt. Erst der Realismus betont wieder, wie der Klassizismus, die strenge Einheit der Komposition. Der hier sichtbar werdende, konsequent durchgeführte Ästhetisierungsprozeß weist bereits voraus auf den Symbolismus. Der Realismus, so scheint es, bedeutet für SENGLÉ mehr als nur eine Epoche, die den Partikularismus überwindet. Er ist ihm Stilideal schlechthin. Darin berührt er sich mit Erich AUERBACH (*»Mimesis«*), der in Zolás Realismus das Kunstideal erblickte. Allerdings handelt es sich dabei um zwei verschiedene Realismusvorstellungen. Deshalb wertet AUERBACH Keller ab und Balzac auf, SENGLÉ aber verfährt umgekehrt (vgl. 281, Anm.).

Mit der Bestimmung des poetischen Realismus, den er »programmatisch« nennt, weil er ein Programm hat, beendet SENGLÉ den realgeschichtlichen Teil und wendet sich der Stilgeschichte zu, zunächst der *Bildlichkeit*. Auch hier gilt die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen: Symbol und Allegorie koexistieren, mag man auch wegen des normativen Denkens die Begriffsallegorie vorziehen. Im letzten Kapitel des I. Bandes kommt es zu Ausführungen über *individuelle Spracherscheinungen*: Wir hören, daß das Fremdwort zurückgedrängt und Archaismen verwendet werden. Das Verhältnis von Literatur- und Volkssprache, das Problem der Gebildeten- und Salonsprache, der Sprechstil der einzelnen Gattungen werden erörtert und beschrieben. Liebevoll wird der »Biedermeierwortschatz« vom *»inhaltlich unbestimmten«* Stil der Jungdeutschen und der Hegelianer abgehoben. Bemerkungen über den Sprachbestand (Bedeutungswandel, Bedeutungserweiterung, Ausweitung), die Satz- und Wortbildung (kurze Sätze, Diminutive, mehrfache Suffixe) und die Mittel der sprachlichen Intensivierung (Periodenstand, Inversion, Nominalisierung) schließen sich an. Die Bestandaufnahme ist fragmentarisch, denn der Verf. konnte sich hier kaum auf Vorarbeiten stützen. Doch sollte *»auf diesem Gebiet wenigstens ein Anfang gemacht werden«* (369).

Nach dem stilgeschichtlichen Querschnitt im I. Band folgt der Band II mit einem Querschnitt durch die Gattungen. Der Aufbau der einzelnen Kapitel folgt dem Dispositionsschema des I. Bandes, nämlich: a. Allgemeine, gesellschaftliche und literarästhetische Bedingungen; b. Themen und Stoffe (teilweise mit Inhaltsangaben); c. Formen (Posse, Sonett, Idylle u. a.). Den Gebrauchformen (Spruch, Rede, Brief, Memoiren, Reisebeschreibungen, Formen wissenschaftlicher Literatur u. a.) ist dabei ein eigenes, umfangreiches Kapitel gewidmet worden. Der Verf. schreibt dazu:

Den wertvollsten Teil dieses Kapitels bilden vielleicht die Charakteristiken und Texte der großen Gebrauchsschriftsteller, durch welche sich diese Epoche vor mancher anderen auszeichnet. Ich nenne . . . nur 14 Zweckschriftsteller, d. h. ebenso viele Namen, wie ich im dritten Bande als »Dichter« hervorhebe: Alexander von Humboldt, Rahel und Karl August Varnhagen von Ense, Börne, Glassbrenner, Ruge, Pückler-Muskau, Fallmerayer, Feuchtersleben, Bettina von Arnim, Ranke, Raumer, Gervinus, Riehl. In einer heute konzipierten Epochendarstellung, würde man diesen bedeutenden, in ihrer Art einzigartigen Autoren wahrscheinlich, so gut wie den Poeten der Biedermeierzeit, einen eigenen Band widmen (II, S. VI).

SENGLE ist ein gründlicher, distanzierter Kenner der Biedermeierzeit, der vermutlich Varnhagen (*»der Mann, der in Biedermeierdeutschland, bloß auf Grund seiner endlosen Notizenkrämerei, die umfassendste Personalkennntnis besaß«* II, 31) überflügelt hat. Er ist von einer stupenden Belesenheit; die großen Dichter sind ihm so gut bekannt wie die *poetae minores atque minimi*. Die überwältigende Fülle von Fakten, die differenzierte Kenntnis der Traditionen, Stile, Stil-mischungen und -veränderungen, die Bestimmung von Stilschichten, die Ausführungen zur traditionellen Sprachlehre wie zu den neueren Gattungslehren oder zu Hegels Ästhetik – das alles verrät großen Fleiß, eine souveräne Beherrschung des Stoffes und schwäbische Gediegenheit. Als Nachschlagewerk ist die »Biedermeierzeit« unersetzbar. Bedauert man auch das Fehlen einer Bibliographie, so ermöglichen doch ein ausführliches Register und die »Kleinteiligkeit« des Buches (mit Überschriften versehene Abschnitte, die in der Regel zwei Seiten nicht überschreiten!) rasche Orientierung.

Gleichwohl mag man fragen, ob man sich eine modernisierte Gattung der Epochendarstellung nicht auch noch anders vorstellen könnte. Man wird *»Methodenvielfalt und Methodenkombinatorik«* (XII) SENngle keineswegs absprechen können. Aber wäre dem Leser mit einer die übergreifende Gesamtentwicklung stärker akzentuierenden, *a u s w ä h l e n d e n* Betrachtungsweise nicht mehr gedient? Werden die literarsystematischen Fragen von der *»Kleinteiligkeit«*, die der Verf., offenbar in Analogie zum Prinzip der Biedermeierzeit, als eigenes Darstellungsprinzip verwendet, nicht verdeckt? Und verführt diese ihn nicht zuweilen dazu, Dinge nur »anzusprechen«? In den Abschnitten über das »Tagebuch« erfahren wir, daß es zwei Typen gibt: das Goethesche Diarium, eine *»geradezu technische Zweckform«* (II, 214) und das Tagebuch *»mystischer und pietistischer Art«* (II, 215). Dann folgt ein Abschnitt über Grillparzers Tagebuch: *»In ganzen ist das Tagebuch für ihn eine Zweckform im Dienste der Selbsterkenntnis, der Welterfahrung und der Dichtung«* (II, 217). Also eine Art Mischform aus den beiden Typen? Vergleicht man aber diesen Abschnitt

mit G. BAUMANNs Kapitel »Die Tagebücher« in seinem Grillparzerbuch², so muß man schlicht sagen, daß man bei SENGLE, obwohl er auch hier anregend wirkt, nicht auf seine Kosten kommt, weil er die Spezialforschung nicht kennt und bei der Fülle des Materials auch nicht kennen kann. Man muß also in jedem Fall zur Einzelforschung greifen. Dann wäre es aber besser gewesen, einzelne Dinge auszusparen (oder nur auf sie hinzuweisen), um andere vertiefen zu können. Eine »allseitige« (II, S. VI) Ein-Mann-Epochendarstellung muß zwangsläufig einseitig bleiben. SENGLE bringt zu wenig – und zu viel: es besteht die andere Gefahr, in den Stoffmassen zu ertrinken und in den vielerlei Differenzierungen zu versanden. Der Verf. betont etwas zu sehr den bewußten Gegensatz seines dickleibigen Werkes zur Taschenbuchkultur. Also ein Extrem für ein anderes? Man hätte ohne weiteres kürzen können. Der Stoffsuchtigkeit der Biedermeierzeit sollte man nicht mit Inhaltswiedergaben zu begegnen suchen: der II. Band ist zu inhaltsbezogen.

Bedenken erweckt auch seine Methode, die er mit dem Hinweis auf ein *K o o r d i n a t e n s y s t e m* zu erläutern sucht:

Wir dürfen uns die verschiedenen Richtungen einer Epoche vergleichsweise als ein Koordinatensystem vorstellen, das es dem Historiker gestattet, den geschichtlichen Ort des einzelnen Schriftstellers näher zu bestimmen. Grundsätzlich gibt es beliebig viele Richtungen! Wenn kein einziger Dichter genau auf den gezogenen Linien (= Richtungen) liegt, wenn nicht einer die Richtung vollkommen repräsentiert, so ist damit noch nichts gegen die Richtigkeit des historischen Koordinatensystems gesagt. Nicht nur ausnahmsweise, sondern fast immer wird der einzelne Schriftsteller in dem freien Feld zwischen den Linien stehen. Man wird zwar normalerweise sagen können, daß er der einen Richtung näher steht als der andern; aber nicht einmal diese Entscheidung kann bei allen Schriftstellern gefällt werden. (198).

Diese mathematische Richtungsbestimmung, ebenso wie das eingangs erläuterte zyklische Geschichtsmodell, oder die Neigung zu Zahlenspielen (14 Dichter gegen 14 Zweckschriftsteller) weisen auf eine statische Denkform SENGLES zurück, die zu einer ebenso statischen Geschichtsvorstellung führt. Da heißt es z. B. von Kerner:

Wir lassen in der Schwebe, ob man auch Justinus Kerner († 1862) dem schwäbischen Biedermeier zuordnen kann. Die *R e i s e s c h a t t e n*, seine Neigung zum satirischen Humor und zum Weltschmerz stellen ihn in die europäische Linie, die von Sterne zu Heine führt. Umgekehrt zeigt ihn die Neigung zum Somnambulismus und zum Geisterwesen in der Nähe des norddeutschen Hoffmann und der populären Romantik – oder Barocktradition. Das Beispiel Kerner bezeugt noch einmal einprägsam, wie mißlich es wäre, wenn man jeden Dichter dieser vielgestaltigen und vielstimmigen Zeit säuberlich einordnen wollte. Sein Ort ist im Koordinatensystem der Richtungen irgendwo zwischen Weltschmerzpoeten, schwäbischem Biedermeier und der sich veräußerlichenden Romantiktradition (251).

In dieser Weise wird das Koordinatensystem bei vielen Dichtern angelegt. Sie sind dann das unbestimmte, unbestimmbare Ergebnis einer vielgestaltigen Zeit. Kann aber so die für ein Zeitalter je spezifische Struktur des Horizontes oder die besondere Eigenart eines Dichters sichtbar gemacht werden? Wäre bei Ker-

² G. BAUMANN, Franz Grillparzer, Frankfurt 1966, S. 118–129.

ner nicht zu fragen, in welcher Weise Weltschmerz, Barock und Romantik einen eigenen Vermittlungscharakter gewinnen, ein neues, näher zu bestimmendes Ganzes ausmachen? – Ein anderes Beispiel: Für die Jungdeutschen stellt der Verf. die Tradition der Ironie- und Witzkultur fest und fragt, ob sie nicht in der Rokokokultur steckengeblieben sind. Genügt diese Kennzeichnung und ist das rationale Moment, wofür der scharfsinnige Witz nur Ausdruck ist, nicht aufschlußreicher? Ist nicht auch an das französische Vorbild zu denken? Geht es ihnen nicht, in ganz anderer Weise als den Aufklärern, um eine gesellschaftlich-politische Wirklichkeitseroberung, in deren Dienst auch die Witzkultur steht? Insofern ist auch der andere Vorwurf SENGLES, daß sie keine Realisten waren, nur bedingt zutreffend. Da sie Geschichte und Zeit thematisieren, den »Zeitgeist« erfassen wollen, waren sie es wenigstens thematisch oder vom Ansatz her. Besteht hier nicht doch ein größerer Zusammenhang der »Richtungen«, etwa mit Immermann und selbst mit Keller, die ebenfalls die Gesellschafts(struktur) thematisieren und die Zeit darzustellen suchen?

SENGLE macht wohl die historische Effektivität aus (und das ist seine Leistung), doch ihre F u n k t i o n a l i t ä t bleibt im Dunkeln. Wir erfahren viel über die Bedingtheit und wenig über die Wirkungen der Formen. Ihr wechselnder Funktionszusammenhang, ihre neue Wertigkeit sollten stärker betont werden. – Die Behandlung der Bildlichkeit (Symbolik) führt zum gleichen Ergebnis: von der Naturpersonifikation heißt es, sie sei »*Zeichen der Objektivität, diese aber ist Manifestation der übermenschlichen Mächte*« (344). In Mörikes Gedicht »An einem Wintermorgen« wird jedoch offenkundig, »*daß Objektivität mythischer Art ohne Subjektivität nicht mehr möglich ist*« (347). Aber welche Form nimmt diese Subjektivität an und welche Bedeutung hat dann die Objektivität? Sofern der jeweils andere Erkenntniswert der Formen nicht sichtbar gemacht wird, hat die Form nur Materialwert. Insofern ist SENGLES Formenwelt der Biedermeierzeit nur die Grundlage, von der der Interpret auszugehen hat, um die jeweiligen spezifischen Strukturen zu erarbeiten. Möglicherweise findet diese Einschränkung auch SENGLES Billigung, d. h. betrachtet er selbst die beiden Bände als »Grundlage« (II, S. XI) und in den »Dichteressays« des III. Bandes kommt es zu der hier vermißten Interpretation. Dann wäre allerdings zu fragen, ob die *poetae minores* mit ihrem Ausdruckswillen ganz im Anonymen bleiben und welche Kriterien ihn bei der Auswahl der 14 Dichter geleitet haben.

Das 1. Kapitel des II. Bandes behandelt gattungstheoretische Probleme, doch kommt SENGLE auch auf »*gemeinsame literarische Unternehmungen*« (Lesezirkel, Kunstvereine, Büchersammlungen, Enzyklopädien), »*starke Verleger*« (Cotta, Brockhaus, Campe), »*jährlich erscheinende Sammelwerke*« (Musenalmanach, Taschenbuch) und die »*Publizistik*« zu sprechen. Er bemerkt dazu in der Anmerkung:

Durch die Behandlung der Ideologie und Praxis im gleichen Einführungskapitel will ich zum Ausdruck bringen, daß ich beide Bereiche für gleichwichtig halte und eine materialistische oder idealistische Unterscheidung von Überbau und Unterbau für gleich gefährlich halte. Gerade die Biedermeierzeit kennt ein recht furchtbares Ineinander von Theorie und Praxis (II, 27).

Im Prinzip wird man dem Verf. zustimmen, aber er ist natürlich mehr am Überbau als an der Basis interessiert. Denn die kurzen Ausführungen zur »Praxis« in diesem und in den beiden Einleitungskapiteln des I. Bandes können nicht beanspruchen, die Gesamtheit der materiellen ökonomischen Verhältnisse oder gar die »Widersprüche«, die sich aus dem »Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären« (Marx), dargelegt zu haben.

Andererseits gibt uns SENGLE in den Einführungskapiteln kein »Ineinander«, sondern ein Nebeneinander von Theorie und Praxis. Man hätte z. B. die Frage stellen können, ob sich nicht im Weltschmerz sozio-ökonomische Existenzängste spiegeln und wie dies gegebenenfalls auf die Restaurationsversuche zurückwirkt. Aber selbst wenn man sich auf die Behandlung der *Ideologie* beschränkt, darf man sich nicht mit dem Nachweis einer Funktionsbeziehung begnügen, sondern muß einen Funktionszusammenhang sichtbar machen: Der Weltschmerz, als eine Folge der Säkularisation, kann zu einer »Mythologie der entgötterten Welt« führen (so lautet der Titel eines anregenden Buches von Karl S. GUTHKE, das sich in der ersten Hälfte des 4. Kapitels mit den »Ästheten des Weltschmerzes« der Biedermeierzeit befaßt)³, er kann sich auch um eine neue Vergötterung der Welt bemühen, kann »Religionsstiftungspläne« hervorbringen, so wie es die Junghegelianer getan haben. SENGLE nimmt diese Pläne nicht ernst, weil die Hegelianer »keine Mythologen«, sondern »Wissenschaftler, Rationalisten, die eigentlichen Anwälte des objektiven Weltgeistes« waren (211). Er hätte sie ernst nehmen sollen. Eine »neue Mythologie« verlangten schon Fr. Schlegel oder Schelling. Doch die Hoffnung einer Wiedergewinnung mythischer Erfahrung beschränkt sich nicht auf die Romantiker. Auch Feuerbach, Strauss, R. Wagner, ja selbst Marx (utopischer Kommunismus) geht es um die Wiedergewinnung eines quasi-religiösen Horizontes – jedoch auf der Basis des Lebens. Dieses »Leben« wird bei Feuerbach als Sensualismus, bei Wagner als eine Art Naturalismus und bei Marx als Materialismus greifbar. Eine »Ideologie« der Biedermeierzeit müßte diesen Dingen genauer nachgehen. SENGLE läßt uns im Stich. Es finden sich bei ihm wohl Beobachtungen über die Mythologie (die christlich ist), oder über das Mythische, das sich auch anti-mythischen Künstlern (AUERBACH) »wider Willen« aufdrängt (349), und natürlich kennt SENGLE Feuerbachs »Wesen des Christentums«. Doch die letztlich unkritische Gleichsetzung von Mythos und Mythologie verdeckt den Problemzusammenhang von Entgöttlichung (Säkularisation, Weltschmerz, Nihilismus), Mythologisierung und Lebensbegriff, der der Geistesgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jhds. ihr besonderes Gepräge gibt und auf Nietzsche vorausweist. Der Ansatz ist bei SENGLE vorhanden, aber er wird nicht fruchtbar gemacht, wie die folgende Auseinandersetzung mit Wienbargs »Ästhetischen Feldzügen« deutlich machen soll:

... Die Abneigung gegen die spekulative Geistesreligion (kommt) etwa in folgender Prognose zum Ausdruck: »Es wird eine Zeit kommen, wo man des faulen geistigen Luxus, des ewigen Wiederkauens schimmeliger, theologischer und philosophischer Streit-

³ Karl S. GUTHKE, Die Mythologie der entgötterten Welt, Göttingen 1971, S. 134–179.

punkte satt und überdrüssig sein wird, wo ein jeder, reich oder arm, groß oder klein, sich freuen und Glück wünschen wird, durch kunstreich geübte Hand Unterhaltung in ein Leben zu wirken, das durch geistige Überladung vergangener Jahrtausende erschöpft und aufgerieben worden ist« [122]. Die »kunstreich geübte Hand«, die hier erwähnt wird, könnte Erwartungen im Sinne der modernen Werkästhetik erwecken, aber was finden wir in Wienbargs Buch? Alles Mögliche, z. B. eine modern anmutende Mythologisierung des klassischen Lebensbegriffs, aber bestimmte ästhetische Aussagen finden wir kaum. Schon die Äußerung selbst, ihre ausgreifende Rhetorik, ihr prophetischer Ton, ihre soziale Ausrichtung, läßt bei aller Vagheit das umgreifende Ordnungsdenken und das Versagen hinsichtlich der speziellen Frage ahnen (66).

Die Aussage des Verf. wirkt etwas programmiert. Denn der *L e b e n s b e - g r i f f* Wienbargs (und der übrigen Jungdeutschen) ist nicht klassisch. Er wird wohl von der Romantik übernommen, aber er wird neu definiert. Er wird entidealisiert, wird mit Geschichte, Gesellschaft und Zeitgeist in Verbindung gebracht (hier wäre auch an die für die Jungdeutschen wichtige »unitarische« Tendenz zu denken) und er wird sensualisiert (man denke an den für die Jungdeutschen wesentlichen Begriff der »Bewegung«). Das Leben wird bei den Jungdeutschen zur neuen Instanz und bleibt es bis zum Expressionismus. Es ist kein Zufall, daß auch Mombert, Pannwitz, zur Linde oder Däubler Mythologien schaffen. Es ist übrigens schade, daß SENGLE, obwohl er die Kulturkritik der Epoche sorgfältig verfolgt, für Richard Wagner nur Bemerkungen übrig hat, die zeigen, daß er ihn nicht mag. Wagners Revolutionsschriften hätten für die Erkenntnis und für eine Vertiefung des Mythisierungsproblems, sein Musikdrama für die Darstellung des Zusammenhangs von biedermeierlicher Begriffsallegorie (Naturpersonifikation) und modernem Symbolismus nützlich sein können. – Der Lebensbegriff, der nicht einfach als Tradition weiterbesteht, sondern schon recht modern wirkt, müßte schließlich im Zusammenhang mit dem Begriff der *Z e i t - (l i c h k e i t)* gesehen werden. Obwohl das Problem der Zeit der Biedermeierzeit »von neuem nahe« lag, widmet ihm SENGLE nur eine Seite – als Motiv der Lyrik (II, S. 10). Aber sind nicht Zeit und Zeitlichkeit eine Konstante im Werk der Jungdeutschen, Immermanns, Mörikes u. a.? Durch die starke Betonung der Traditionen tritt das Problem der Modernität der Biedermeierzeit zu sehr in den Hintergrund.

Damit mag zusammenhängen, daß auch Bedeutung und Wirkung der französischen *R e v o l u t i o n* nicht hinreichend gekennzeichnet werden. Gewiß, für den geistlichen Biedermeier ist sie der »Teufel«. Doch nicht alle, die sie begrüßen, sprechen es aus. Diejenigen aber, die es aussprechen oder gar im Geiste der Revolution wirken, werden von SENGLE nur kritisch betrachtet. »Allseitigkeit« gilt hier offenbar nicht. Denn der Verf. beschränkt sich auf die repräsentative »Opposition« (Jungdeutsche, Vormärzlyriker, Hegelianer). Doch es gab noch andere Kräfte. Es sei hier nur an die von W. GRAB herausgegebene sechsbändige Dokumentation des deutschen Jakobinismus erinnert⁴; man sucht sie vergebens in der »Formenwelt«. Und dann gibt es ja auch indirekte Wirkungen der französischen Revolution, denen nachzuspüren verdienstlich gewesen wäre. War z. B. das Ergebnis des Jahres 1830 nicht auch die Erfahrung, daß die Revolution

⁴ Deutsche Revolutionäre Demokraten, hrsg. u. eingel. von W. GRAB, Stuttgart 1972.

wiederholbar und machbar ist? Führte sie nicht zu einem verstärkten Selbstbewußtsein? Begünstigte sie nicht die Bildung einer über die Dichter und Theologen hinausgehenden Öffentlichkeit? Nicht nur als »literarische Gründungszeit« (II, 28) ist die Verdreifachung der Buchproduktion zu verstehen. Sie muß auch als Prozeß der Demokratisierung interpretiert werden. Zugleich ist sie symptomatisch für eine gewisse Versachlichung; denn insgesamt nimmt das Interesse an der Literatur etwas ab:

Das Gebiet der Ökonomie wuchs »von 5,8% im Jahrfünft 1816/1820 auf 10,4% im Jahrfünft 1826/30 und auf 14,1% im Jahrfünft 1836/40 und steht nun damit in diesem letzten Jahrfünft, von der nächsten Gruppe (Theologie 10,8%) weit getrennt, an der Spitze sämtlicher Gebiete«! Weitere kennzeichnende Schwerpunktverlagerungen zeigen die folgenden Zahlen (jeweils von 1816/20 auf 1836/40): die naturwissenschaftliche Literatur wuchs von 4,3% Marktanteil auf 6,2%, die Handelswissenschaft von 0,8% auf 2,2%, die Romanproduktion von 5,9% auf 6,8%, während das Interesse an der Poesie von 8,1% auf 5,8% abnimmt⁵.

Das darf als Prozeß der Demokratisierung interpretiert werden. Andererseits läßt sie eine Neigung zur *Versachlichung* erkennen, was mit SENGLES Beobachtungen einer allgemeinen Müdigkeit und Nachlässigkeit in ästhetischen Dingen übereinstimmt. Aber es führt zu der weiteren Frage, ob der Ästhetisierungsprozeß des nachfolgenden poetischen Realismus nicht auch in Hinsicht auf die sich verstärkende Entfremdung zwischen Dichter und Öffentlichkeit reflektiert werden muß, eine Entfremdung, die dann in den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« (1873/76) des frühen Nietzsche beredten Ausdruck fand? Damit berühren wir wieder das Problem der Bemühungen um die Wiedergewinnung mythischer Vorstellungen, die, wenigstens teilweise, auch Bemühungen um das Recht der dichterischen Vorstellungskräfte waren und auf das für das 19. Jhd. aufschlußreiche Spannungsverhältnis zwischen Dichten und Denken weisen. Lassen sich aus der festgelegten Neigung zur Versachlichung nicht auch Rückschlüsse auf die Beziehungen zu den Vorgängen in den *Naturwissenschaften* ziehen, mit denen sich die Dichter, z. B. Büchner, konfrontiert sahen? Daß es in der »Regel vordringliche Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung sind, auf die die Literatur reagiert,« ist die fruchtbare These der Habilitationsschrift von KARL RICHTER⁶. Sie beschäftigt sich allerdings nur mit der Aufklärung und geht hier Implikationen auf die Lyrik nach. Für die uns hier interessierende Biedermeierzeit wünschte man sich eine entsprechende Untersuchung. – Die Beziehungen der Restaurationsepoche zur Vergangenheit hat SENGLE umsichtig erhellt. Ihre geschichtsmächtigen Kräfte, die die Zukunft einleiten, bleiben unterbelichtet.

Noch ein letztes: Hätte der Verf., der doch um die »*realgeschichtlichen Voraussetzungen*« bemüht ist und dabei, wie viele Bemerkungen beweisen, die *politische Geschichte* dieses Zeitraums sehr gut kennt, dieser nicht auch einen zusammenfassenden Abschnitt widmen können? Aber »es ist freilich leicht-

⁵ KAPP, Friedrich – GOLDFRIEDRICH, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 4 (1805–1889), Leipzig 1913, zitiert bei U. SCHMID, Einleitung zu: »Der Literarische Vormärz 1830 bis 1847, München 1973, S. 27.

⁶ K. RICHTER, Literatur und Naturwissenschaft, München 1972, S. 18.

ter tadeln als hervorbringen«, schreibt sein Landsmann Schiller an Goethe: »Wüßten es nur die allzeit fertigen Urteiler und die leichtfertigen Dilettanten, was es kostet, ein ordentliches Werk zu erzeugen« (31. 5. 1799). Friedrich SENGLES »Biedermeierzeit« ist ein ordentliches Werk, ein maßgebendes, erstes Beispiel einer modernisierten Epochendarstellung, mag auch die Moderne noch andere Möglichkeiten in sich bergen. Gleichwohl werden die künftigen Literaturgeschichtsschreiber von ihr, auch methodisch, wertvolle Anregungen empfangen und werden sich mit ihr auseinandersetzen müssen. Jeder Leser aber, Germanist oder Nichtgermanist, liest sie mit Gewinn – und mit Genuß.

Hans STEFFEN, Groningen

Horst LADEMACHER, Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik 1830–1914, Bonn (Röhrscheidt) 1971, 8°, 536 S.

La neutralité belge. – Peu de problèmes ont fait couler autant d'encre que la violation de la neutralité belge en 1914, et l'on se rappelle les furieuses polémiques d'il y a cinquante ans! Il n'en est donc que plus réjouissant de voir aujourd'hui, précisément un de nos confrères d'outre-Rhin apporter sur cette vaste question un ouvrage aussi clair, objectif et bien documenté. Horst LADEMACHER a lu avec intelligence l'énorme bibliographie de son sujet; il a réexaminé avec des yeux neufs les archives allemandes, anglaises, autrichiennes, belges et françaises. Son livre a ses limites et ses lacunes, mais l'histoire de la neutralité se confond avec celle de la politique étrangère belge et, pour être complet, n'est-ce pas celle-ci qu'il eût fallu retracer? Après avoir découvert la neutralisation comme une formule magique, les négociateurs de 1830 étaient rentrés chez eux, fort satisfaits les uns des autres, mais ce terme, ils ne s'étaient guère souciés d'en définir le contenu. Un Etat neutre peut-il se fortifier comme il l'entend, contracter des unions douanières, tolérer une presse absolument libre, acquérir des colonies...? Autant de questions qui allaient se poser jusqu'en 1914, occuper les chancelleries et faire, de la neutralité, une construction continue.

Sagement, l'auteur n'a pas voulu aller jusque-là. Se bornant à l'essentiel, il montre combien, en 1830, la neutralisation de la Belgique n'a été qu'une formule permettant, par d'autres moyens, la poursuite des buts que l'on s'était proposés en 1815; la question des forteresses, l'échec de l'union économique franco-belge, la crise de 1838–1840 sont autant de cas d'application de ces principes de base, après quoi, de 1851 à 1870, la constante menace française et d'inquiétantes connivences de Napoléon III avec Bismarck ne cesseront d'occuper les esprits. Un des principaux mérites de M. LADEMACHER est d'avoir clairement vu à quel point, dans cette évolution, 1870 constitue une date charnière. La moitié de son livre, qui en est aussi la partie la plus neuve, est consacrée à la période d'avant 1914. Une grande Puissance militaire s'est créée au centre de l'Europe. La garantie britannique devient plus douteuse. La Bel-